Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen = Swiss foresty journal = Journal forestier suisse

Herausgeber: Schweizerischer Forstverein

Band: 56 (1905)

Heft: 5

Artikel: Waldbau und Forstästhetik

Autor: W.S.

DOI: https://doi.org/10.5169/seals-767995

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 08.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Schweizerische Zeitschrift für Forstwesen

Organ des Schweizerischen Forstvereins

56. Jahrgang Mai 1905 № 5

Waldbau und Forstästhetik.

Ein Streifzug.

Der alte Gottlob König sagt irgendwo in seiner „Waldpflege": „Ein Wald in seiner höchsten forstlichen Vollkommenheit ist auch in seinem schönsten Zustande", und er gibt damit eine Forstästhetik in nuce, schlägt damit das Grundthema an, aus dem sich die ganze Forstästhetik entwickeln läßt, recht von innen heraus, aus dem Wesen der Sache.

Die Schwierigkeit liegt nur in den beiden Begriffen „forstliche Vollkommenheit" und „schön"; es ist klar, daß wir Forstleute es lieber bloß mit jenem zu tun haben wollen, um diesen aber vorsichtig einen Bogen schlagen und uns im übrigen über die Tatsache, daß der alte König uns den Beweis für seinen Satz schuldig geblieben ist, damit trösten, daß wir sagen: von Aristoteles bis auf Kant hat noch jeder sein philosophisches Gebäude auf unbewiesene Annahmen stellen müssen. Warum sollten wir Forstleute dieses Recht aufs Axiom nicht auch für uns in Anspruch nehmen?

Was ist nun aber höchste forstliche Vollkommenheit? Sicher ein Idealzustand, wie jede Vollkommenheit auf dieser unvollkommensten der Welten, und sicher ein Idealzustand, den sich jeder nach seiner besondern Anlage und Individualität zurecht legt. So viel Ziele aber, so viel Wege mindestens; und wenn wir verschiedene Vertreter früherer Zeiten oder auch nur unserer Zeit über diese Wege befragen, so werden wir sehen, daß sie in ihren Meinungen nach allen Richtungen der Windrose auseinander streben. Wir Praktiker werden mit dem theoretischen — ich bin versucht zu sagen imaginären — Begriff der forstlichen Vollkommenheit an sich nichts anfangen können; legen wir

ihn ruhig beiseite, er hilft uns nichts. Versuchen wir lieber, den Geist unserer Zeit zu verstehen, ohne dabei freilich außer acht zu lassen, daß, was man so

Den Geist der Zeiten heißt,
Das ist am End der Herren eigner Geist,
In dem die Zeiten sich bespiegeln.

Nun ist zu sagen, daß wir gegenwärtig waldbaulich mitten in einer Entwicklung stehen, die von einem Manne ganz wesentlich beeinflußt ist; einem Manne, der, ein neuer Rousseau, den Ruf zurück zur Natur in seinem grundlegenden Werke über Waldbau erhoben und starken Widerhall gefunden hat: Karl Gayer. Sein Verdienst wird nicht geschmälert durch die historische Betrachtungsweise, die ergibt, daß das Extrem der reinen Pflanzung und dessen vielfach mißliche Resultate gebieterisch einer Umkehr rief; denn die Einsicht allein, daß man auf dem falschen Weg ist, hilft noch nichts, wenn ihr nicht der Hinweis auf den richtigen Weg folgt. Und den (nach Maßgabe unseres heutigen Wissens vom Walde!) richtigen Weg hat uns Karl Gayer gezeigt in der langsamen natürlichen Verjüngung. Er hat uns von der schablonenhaften Behandlung des Waldes befreit, hat der Wirtschaft Beweglichkeit und ungeahnte Anpassungsfähigkeit an die jeweiligen Verhältnisse verschafft und er ist es zugleich auch, der durch seine waldbaulichen Lehren der Forstästhetik den allergrößten Dienst geleistet hat.

Eine Probe darauf ist das Urteil des Laien: linker Hand eine angepflanzte Kahlschlagfläche mit reihen- oder streifenweiser Mischung, rechter Hand eine femelschlagweise Verjüngung mit Gruppen- und horstweiser Mischung der Holzarten. Wenn besagter Laie gesunde Augen und nicht direkt perversen Geschmack hat, so wird er in jeder Hinsicht letzterem Bestandesbild den Vorzug geben. Und gerade dieses Urteil des verständigen Laien von Geschmack ist für den Forstmann von Wert und darf ihm zu denken geben. Heute, wo die rasch wachsenden Städte dem Wald immer näher rücken, wo der Wald an jedem schönen Sonntag das Ziel von Tausenden ist, die jahraus, jahrein, Sklaven ihres Berufes, ihre Arbeitszeit in einem Bureau absitzen müssen, und die nun im Wald Erholung, Fühlung mit der Natur, neue freundliche Eindrücke suchen, heute muß der Bewirtschafter von städtischen Waldungen froh darüber sein, eine Waldwirtschaft durch-

führen zu können, die auch Laien zu befriedigen vermag, und die nicht „den Juden ein Ärgernis und den Griechen eine Torheit“ ist, wie die ausschließliche Kahlschlagwirtschaft. Ein auf weite Flächen hin sich erstreckender gleichaltriger Jungwuchs ist für den Laien nicht Wald; der fängt für ihn eigentlich erst beim angehend Haubaren an. Im Gegensatz dazu bilden freigehauene Verjüngungshorste inmitten des nach Bedürfnis, also unregelmäßig, durchhauenen Altholzes, angenehme Kontraste und der Mutterbestand darf selbst unmittelbar vor der Räumung stehen, ohne daß es dem Laien einfällt, dem Ganzen den Charakter des Waldes, wie er ihn eben versteht, abzusprechen.

Wenn oben gesagt wurde, daß Gayer uns von der schablonenhaften Behandlung (= Mißhandlung) des Waldes befreit hat, so ist das nicht dahin mißzuverstehen, als hielte ich fortan alle Schulmeisterei des Waldes für tot und abgetan. Schulmeisterei wurde immer geübt, einmal mehr, einmal weniger; und es wird immer Schulmeisterei geübt werden; der wichtige Unterschied ist aber der, daß inskünftig keiner die Ausrede hat, die Schulmeisterei liege in der Methode; wenn ein Wirtschafter jetzt noch schulmeistert, so liegt's an ihm selber, denn er kontrolliert sein Tun und Lassen nicht an der Natur, die ihm ja überall Fingerzeige gibt, die zu verstehen und richtig zu befolgen doch der Hauptwitz des Waldbaues ist.

Der eingangs angeführte Satz von König kann füglich als Leitmotiv des Waldbaues bezeichnet werden, und es ist lediglich eine Variation dieses Leitmotives, wenn ich sage, daß die Zweckmäßigkeit der wirtschaftlichen Maßnahmen das Kriterium ihres ästhetischen Wertes ist; wobei unter Zweckmäßigkeit nicht jene kahle, tote Zweckmäßigkeit zu verstehen ist, die zwar beispielsweise imstand ist, eine sehr bequeme Ruhebank zu bauen, sie aber nicht lebendig zu gestalten vermag, d. h. sie zum Sprechen bringt durch ihre Form, daß sie den Wanderer freundlich anblickt und ihn zum Sitzen einladet; das erst heißt der Form den vollkommenen Ausdruck ihres Zweckes geben. Ist dies erfüllt, so ist damit zugleich das Gestaltete schön, denn „die Urteile „schön“, „häßlich“, die unser Auge fällt, so lange es nicht verkünstelt und verdorben ist, bedeuten nichts weiter als „gut“ und „schlecht“ ästhetisch genommen, d. h. aus der Erscheinung beurteilt“ (Schulze-Naumburg). Es wäre verfehlt und hieße die Aufgabe am

Ende anpacken, wollten wir die Forderung aufstellen, wirtschaftliche Maßnahmen vom ästhetischen Gesichtspunkt aus zu treffen — den Anfang bildet vernünftigerweise die Zweckmäßgkeit. Der Natur der Sache nach wird der Forstmann allerdings selten in den angedeuteten Fehler verfallen, den z. B. der Landschaftsgärtner so häufig begeht. Wenn nie die Forderung aufgestellt würde, man müsse schön gestalten, wenn überhaupt von je Zweckmässigkeit statt Schönheit zum Ausgangspunkt des Schaffens gemacht würde, so brauchte uns nicht bange zu sein um die Schönheit des Menschenwerks, das beweist uns schlagend der Maschinen-, Eisenbahn- und Schiffsbau.

Es ist hohe Zeit, daß wir in dieser Hinsicht von der modernen Technik lernen und endlich einmal mit der Illusion aufräumen, etwas Unzweckmässiges könne „schön" sein. Will man die Probe darauf machen, so überlasse man etwa eine von der Natur bevorzugte Waldpartie einem landläufigen sogenannten Verschönerungsverein zur Schaffung einer Anlage, und man wird seine blauen Wunder erleben mit verrenkten Stolperwegen, Felspartieen und halsbrecherischen Knüppelbrücken. Eine Tragikomödie der Irrungen wird das Resultat sein, eine Spottgeburt des — Verschönerungsvereins, wie er heute noch vielerorts (nicht nur etwa in Ratzeburg) blüht.

Wenn neuerdings Vorschläge gemacht werden wie etwa der, den Grunewald in einen „Urwald" überzuführen, so ist das nur ein instruktives Beispiel für die Ratlosigkeit unserer Zeit ästhetischen Fragen gegenüber. Die Forderung l'art pour l'art erweist sich eben auf jedes Gebiet angewendet als Unsinn.

Die Kahlschlagwirtschaft und selbst der schlagweise Hochwaldbetrieb konnte früher dem Bewirtschafter von Waldungen in der Nähe von Städten sehr unbequeme Probleme zur Lösung zuschieben, wie z. B. den Anhieb einer im Westen stehenden, von der Stadt aus gut sichtbaren Altholzpartie mit schönem Waldmantel. Das Dogma von der Gleichmässigkeit der Bestände hätte keine lange Verjüngungsdauer zugelassen, der Bestand wäre in relativ kurzer Zeit der Axt verfallen, wenn nicht manchmal der Wirtschafter vorgezogen hätte, die harte Nuß vorsichtig seinem Nachfolger zum knacken zu überlassen. Eine andere Auskunft, die nicht selten getroffen wurde, war die der Reservation: Randbestände gegen die Stadt zu, oder gegen wichtige

Straßen, vielbegangene Wege usw. wurden in mehr oder weniger breiten Streifen übergehalten und aus dem Betrieb ausgeschaltet. Damit ist aber die Aufgabe nicht gelöst; ewig dauern jene Altholzstreifen nicht, sie müssen einmal verjüngt werden. Ob dann die Verjüngung sich so ungezwungen vollzieht, wie bei femelschlagartiger Behandlung des ganzen Bestandes ist freilich zu bezweifeln. Ferner bietet ein solcher, wenn auch 50, ja selbst 100 m breite Saum nach Abtrieb des Bestandes nicht das wünschbare Bild. Statt ins dunkle Waldesinnere gleitet der Blick zwischen den Stämmen durch unvermittelt in die Helle des jenseitigen Schlages; das nüchterne Seitenlicht ist an die Stelle der phantasieanregenden Waldesdämmerung getreten. Das Altholz ist vom Sturm gefährdet, denn es hat nicht Zeit gehabt, sich auf den Freistand vorzubereiten. Wohl ist stadtwärts der schöne Waldmantel einstweilen erhalten geblieben, aber die Schlagwand sieht mauserig genug aus — die Bäume können sich bestenfalls im Lauf der Zeit notdürftig drapieren, aber dennoch verraten sie ihres menschlichen Meisters Schwäche: Kurzsichtigkeit. Auch in dieser Beziehung haben die Lehren Gayers manchem die Augen geöffnet: wenn schon alle natürliche Verjüngung von langer Hand vorbereitet werden muß, so erst recht der Überhalt einzelner Bäume wie ganzer Baumgruppen.

In bezug auf die Vorbereitung von langer Hand her kommen die modernen Lehren von der Durchforstung wegen ihrer Zielbewußtheit und Zweckmässigkeit auch den ästhetischen Forderungen entgegen. Ich verweise hier nachdrücklich auf die höchst wertvollen Untersuchungen und Erörterungen von Oberförster Dr. Heck in seinem 1904 erschienenen Buch „Freie Durchforstung", die eine starke Stütze für vorstehende Auslassungen sind.

Langsame, wo immer möglich natürliche Verjüngung mit zweck- und standortsgemäßer Mischung der Holzarten in Verbindung mit zielbewußter zweckmäßiger Pflege und Durchforstung der Bestände: damit ist die Lösung der wichtigsten Aufgabe angewandter Forstästhetik angedeutet. Alles andere ordnet sich dieser Frage unter. Logischerweise finden alle wirtschaftlichen Maßnahmen wie Waldeinteilung, Bestimmung des Umtriebes, Wegebau, Entwässerungen usw. ihr Kriterium in der Zweckmässigkeit; das übrige gehört ins Gebiet der

Waldverschönerung und ist im Verhältnis zur Hauptsache, dem Waldbau, nur akzessorischer Natur, wenngleich nicht zu leugnen ist, daß die krassesten Verstöße gerade auf diesem Gebiet vorkommen, so daß im allgemeinen zu wünschen wäre, hier möchte die forstästhetische Tätigkeit vorwiegend eine prophylaktische sein, nämlich Dummheiten zu verhüten.

Wenn ich es gewagt habe, mich auf dem Gebiet der Forstästhetik zu bewegen, nachdem v. Salisch dieses Gebiet mit so feinem Sinn in seinem schönen Werke umfassend und grundlegend bearbeitet hat, so geschah das nur, weil der Verfasser der Forstästhetik in seinem angewandten Teil besonders an die Tradition anknüpft, und von der hochentwickelten Landschaftsgärtnerei des 18. und des ersten Drittels des 19. Jahrhunderts ausgeht mit ihrer beneidenswerten Kultur, die selbstbewußt, ehrlich und vornehm war, während der größere Teil des vergangenen Jahrhunderts im allgemeinen die Signatur ästhetischer Unkultur trug, haltlos, charakterlos, verlogen war (das Gebiet des Maschinenbaues und der Transportmittel immer ausgenommen), wogegen obige Zeilen in der allmählich wieder zur Geltung kommenden Erkenntnis vom Zusammenhang von Zweckmäßigkeit und Schönheit ihren Ursprung haben. W. Sch.

Zum Bild „Reichenbachstrasse im Engewald" bei Bern.

Im Anschluß an den Aufsatz „Waldbau und Forstästhetik", der sich mehr in allgemeinen prinzipiellen Erörterungen bewegt, dagegen doch, beispielsweise, schwierigere waldbaulich-ästhetische Probleme andeutet, bringt dieses Heft am Eingang ein Bild aus dem Engewald der Burgergemeinde Bern. Es ist dies ein von der Aare in komplizierten Windungen umschlungener Waldkomplex, der sich scharf in Plateau und Hang gliedert. Die fünf Abteilungen der Aarehänge tragen Niederwald 30,23 ha, während die fünf Abteilungen des Plateaus, 76,15 ha, mit Hochwald bestockt sind, dessen bunte Mischung der Holzarten namentlich in Abt. 45 einiges Interesse erwecken mag.

Den Grundbestand der 90—130jährigen Althölzer bildet die Buche, welcher horst-, gruppen- und stammweise Fichte, Tanne und Esche beigemischt ist. In kleineren Gruppen, sowie stammweise eingesprengt kom-